

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 49

Artikel: Die chinesische Miliz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

griff, der in der allzu großen Gleichheit liegt. Sie ist nicht allein eine militärische, sondern vorwiegend eine politische; es ist das wohlberichtigte Streben nach Einheit, das überall in der neuern und neuesten Geschichte unseres Vaterlandes hervortritt und das auch die Uniformität unserer Armee bewirkt hat.

Vor 1798 wäre es keinem Menschen eingefallen, ein Kleider-Reglement für die Milizen der damaligen Schweiz zu entwerfen; man würde ihn mit den heutigen nivellirenden Vorschlägen fast verlacht haben; ja die gnädigen Herren, die in jener Zeit wenig Spas verstanden, hätten ihn vielleicht als Hochverräter betrachtet. Ganz anders sollte es bald werden. Nach der Restauration bis zur neuen Bundesverfassung war die Idee einer Nation, des Zusammengehörens des ganzen Volkes am meisten in dem schweizerischen Wehrwesen gleichsam personifizirt; daher machte sich hier auch am meisten das Streben nach Einheit und Gleichförmigkeit geltend. Lesen wir z. B. die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift, oder Broschüren militärischen Inhaltes aus den zwanziger Jahren nach, so werden wir überall die Idee einer möglichsten Uniformität unserer Armee bevorzogen und verteidigt finden. Man suchte die Buntscheckigkeit, die damals in jedem Lager, bei jedem Truppenaufgebot sich zeigte, möglichst zu beseitigen und wie es eben öfter geht, man ist in der Richtung der Gleichmäßigkeit gerade so weit über das wünschenswerthe Ziel hinausgegangen, als man früher gegen das Einheitsgefühl gesündigt hatte: Es kam es, daß allerdings die Unterscheidungszeichen zwischen den einzelnen taktischen Einheiten fast bis zur Unkenntlichkeit verkleinert worden sind und daß man schon im Frieden z. B. bei Offiziersfesten Mühe hat, die Offiziere der einzelnen Kantone zu unterscheiden.

Wir bedauern diese Thatsache und wünschen, wie wir Eingangs gesagt, daß hierin Abänderungen getroffen werden, aber mit Maß und Ziel. Die Behauptung des Verfassers, Oestreich habe für seine Linientruppen verschiedene Uniformirung, ist z. B. nicht richtig. Sämmtliche 63 Linienregimenter der östreichischen Armee tragen die gleiche Uniform, den weißen Waffenrock, die blaue Hose; die ungarischen Regimenter haben ihre früheren Auszeichnungen seit der Revolution verloren; die Unterscheidungszeichen der Regimenter bestehen in verschiedenfarbigen Kragen, Achselklappen, Aufschläge, Knöpfe und Nummern; die Grenzerregimenter, sowie die Jägerbataillone haben eine andere Uniform, aber das sind Spezialtruppen, wie bei uns die Schützen. Noch weniger Unterscheidungszeichen haben z. B. die Franzosen; sämmtliche 100 Linien-Infanterieregimenter tragen durchaus die gleiche Uniform und unterscheiden sich nur durch die Nummern; das ist wieder zu weit in der Gleichförmigkeit gegangen und wir möchten uns daher lieber zu den Oestreichern halten, wobei vielleicht folgende Anordnung am passendsten wäre:

Die schweizerische Armee erhält eine feste Gli-

derung im Krieg und im Frieden und zwar in zehn Kriegsdivisionen.

Die Bataillone jeder Division tragen gleichfarbige Kragen, Aufschläge, Achselklappen und Vascepoilung.

Die Truppen behalten die Kantonalalfordern.

Die Bataillone werden divisionsweise numerirt und tragen die Nummer auf dem Käppi, den Knöpfen und den Achselklappen; haben sie Wachstuchfutter, so wird die Nummer weiß darauf gemalt.

Gleiche Unterscheidungszeichen werden bei den Spezialwaffen eingeführt.

Hat z. B. die 3. Division hellblau, die 6. karmoisin als ihre Farbe, so würde das Bataillon der einen sich von dem der andern leicht unterscheiden können. Hat z. B. ein Kanton wie Bern, Bataillone von der gleichen Nummer in verschiedenen Divisionen, z. B. die Bataillone Nr. 2 in der 3., 4., 5. und 6. Division, so macht sich die Sache ganz einfach; sie rangiren im Kantondienst nach den Nummern der Divisionen.

Zu Bezug auf die Fahnen möchten wir dem Vorschlag des Verfassers in Nr. 39 folgen.

Auf diese Weise würde dem Uebelstande abgeholfen, der offenbar in der allzu großen Uniformität liegt, und welche der Herr Verfasser ganz richtig betont hat, ohne jedoch in die allzu weit gehende Richtung zu gerathen, die er vorschlägt. Uebrigens danken wir ihm bestens für seine Anregung.

K.

Die chinesische Miliz.

Jene Truppen China's, welche wir mit dem Namen Milizen bezeichnen, die aber ebenfogut Nationalgardien heißen könnten, zählen auf gewöhnlichem Fuße nicht weniger als 500.000 Mann. Man darf wohl annehmen, daß die Regierung ihre Stärke seit der furchtbaren Entwicklung des Aufstandes bedeutend vermehrt habe. Diese Armee wird aus der Bevölkerung der Städte rekrutirt und die Landbewohner komplettiren die Reihen mittelst der freiwilligen Anwerbung; somit stellt diese Truppe, in ihrer Gesamtzahl betrachtet, die Summe der Provinzialkontingente dar, und in ihren Provinzialdivisionen die Summe der Distrikts- und Gemeindefontingente. Jede Stadt des himmlischen Reiches hat somit eine nationale Streitmacht, deren Stärke offenbar zur Bevölkerung im Verhältnisse steht; diese Streitkraft kann sich auf 30 bis 40.000 Soldaten erheben, sinkt aber bei Städten letzten Ranges auf wenige Mann herab, welche die Wache des Richters bilden. Es mag hier beigefügt werden, daß die Einwohner gewisser Orte, die man als feste Plätze betrachtet, ohne Unterschied zum Kriegsdienste angehalten werden.

Handwerker, Tagelöhner, Krämer, kurz alle, welche die niedere arbeitende Klasse bilden, sind es, welche das Hauptkontingent der chinesischen Milizen bestellen. Wie die Mongolen erhalten diese Truppen Jahreslohn, und da dieser nicht hinreicht

zum Leben, so machen sie es abermals wie die Mongolen, d. h. sie geben sich sehr wenig mit dem Waffenhandwerk ab. Der chinesische Milizmann ist Schuster, Schneider, Schmied, Zimmermann, Tischler u. s. w., er wohnt mit seiner Familie, nichts verräth an ihm den Soldaten, und er selbst würde sein eigentliches Geschäft vergessen, wenn man ihn nicht von Zeit zu Zeit beanspruchte. Dieben nachzuspüren oder für eine Revue bei irgend einem Großmandarin einberiefe. In letzterem Falle kann er sich nicht ersehen lassen; Jeder muß persönlich erscheinen und damit man wisse, um wie Wichtiges es sich handle, endiget der Mandarin seinen Tagesbefehl immer mit folgenden Worten: „Alle Fehlenden werden angemerkt, zu 500 Bambushieben und einer großen Geldstrafe verurtheilt.“ Eine solche Preisausschreibung gibt auch dem Faulsten Leben und Bewegung; merkwürdig bleibt aber, daß nach der Revue der Inspektor nie versäumt, den Milizoffizieren über den Eifer, mit welchem die Soldaten unter die Waffen traten, seine freundlichsten Komplimente zu machen.

Wenn der Tag jener militärischen Feierlichkeit beinahebrochen, läßt der Milizmann auf einige Zeit seine friedliche Beschäftigung ruhen und es entwickelt sich, so gut es eben noch gehen mag, der Soldat. Zu diesem Zwecke wird ein konisch geformter, mit einer Seidequaste gezierter Strohhut aufgesetzt, über die gewöhnlichen Kleider ein schwarzer Ueberrock mit grellabstechender Randeinfassung angezogen, an den linken Arm eine Tartsche aus Bambusgeflecht gehängt; in der Rechten einen Säbel, eine Pike, selbst zuweilen einen Dreijack tragend, schreitet er schön wie ein chinesischer Kriegsgott sein kann, in die Reihen der Kämpfer für innere Ordnung, Ruhe und Sicherheit. Wollte man noch zweifeln, daß der so Kostümirte ein Krieger sei, so braucht man nur die Etiquette auf der Platte an der Brust und am Rücken des Mannes zu lesen; da steht deutlich für Alle, welche diese Hieroglyphen kennen, das Wort ping, d. h. Soldat. Man darf nur diese Milizen gesehen haben und man muß gestehen daß nur ein weiser, vorsichtiger Mann diese Anschreibung von Stand und Handwerk angeordnet haben kann. Der Nutzen für das Individuum ist leider auf den Einzelnen und auf die Nähe beschränkt; in der Entfernung, auf dem Schlacht- oder Exerziefelde, werden die Aufschriften unleserlich und man fragt sich, ob die Truppe, die da im Felde herumläuft, wirklich eine Armee und keine Seiltänzerbande im Großen sei. Die Skizze eines chinesischen Milizmanövers mag zeigen, daß der so eben gebrauchte Ausdruck kein übertriebener sei.

Zur Stunde, die der Tagesbefehl angibt, rücken die Milizen einzeln oder in kleinen Gesellschaften auf den Exerziefeldplatz. Es wäre umsonst, bei diesen Leuten irgend eine Uniformität zu suchen; sie sind angezogen nach Belieben. Nur das haben sie Alle gemeinsam und das ist somit Uniform, daß sie alle Pfeifen und einen Fächer tragen; Einzelne, aber das ist die Minderzahl, fügt auch einen Sonnen-

schirm bei. Jedes Individuum oder jede Gesellschaft rangirt sich unter das gehörige Banner, und schwägend und rauchend erwartet man das Zeichen des Beginnes der Parade. Dieses Signal wird von der Estrade aus gegeben, auf welcher der Inspektor, umgeben von seinem Stabe, sich befindet, und auch hier ist das Schauspiel eben so eigenthümlich und bizarr, als unter der Mannschaft.

Die Estrade ist von einem ungeheuren rothen Sonnenschirme überdacht; mit Fahnen, Bändern und endlich auch mit Laternen geschmückt, deren Licht offenbar nur symbolisch die Helle vergegenwärtigen soll. Der Inspektor der kaiserlichen Armee und die vorzüglichsten Militärmandarine der Provinzen sitzen vor kleinen Tischen, die mit Theekannen besetzt sind; haben die Pfeifen im Munde, schlürfen inmitten ihres Tabakdampfes den Befehlsaufsatz und beschäftigen sich mit der Vorbereitung zur Parade. So lange diese auch dauern mag, es wird sich keine der Personen rühren oder aus ihrer Lage bringen lassen; doch nein! wir gehen zu weit, denn in etwas wird diese Ruhe wohl gestört; wenn es nämlich aus den ungeschlachten Flintenröhren der Milizen kracht, nehmen Einige dieser Generale keinen Anstand sich mit den Fingern die Ohren zu verhalten, während die mehr Feuergeübten ihre Fächer in Bewegung setzen, um nicht vom Pulverdampfe belästigt zu werden.

Endlich wird als Zeichen, daß die Manövers beginnen, eine große gelbe Fahne auf dem Masse aufgehißt; alsbald werden die Lamtam wüthend geschlagen und die Soldaten brechen in betäubendes Geschrei aus; indem sie sich um ihre Kompagniefahnen rangiren; so gut es geht, tritt man in Schlachtordnung und zwei Offiziere mit Fahnen versehen stellen sich an den Ecken der Estradefront auf. So lange die Evolutionen dauern, werden die Fahnen geschwungen und zeigen durch das Mehr oder Minder der Raschheit ihrer Bewegungen die Hitze des Kampfes an. Was die Evolutionen selbst betrifft, so muß man wohl darauf verzichten sie zu beschreiben; es ist dies ein wirrer Durcheinander ohne Grenzen; die Linien stoßen zusammen und brechen ab ohne Plan, die Soldaten rücken vor, retiriren, springen und hüpfen wie Akrobaten, endlich bricht eine allgemeine Bewegung los und zwar nach rückwärts, eine allgemeine Flucht reißt ein, auf welcher die Milizen in höchster Eile zerstäuben, indem sie aus voller Kehle: Sieg! Sieg! rufen.

Dieser lächerliche Abklatsch dessen, was wir eine Armee nennen, kann wieder nur eine lächerliche Artillerie haben, nur ist hier das Lächerlich-Groteske bereits an den Grenzen des Unübertrefflichen angekommen. Kleine Feldschlangen ohne Lassetten werden auf die Schultern zweier Soldaten geladen, welche das Gleichgewicht mit der rechten Hand aufrecht halten. Je nach den Erfordernissen des Schusses werden diese Leute zusammengebuppelt; für einen horizontalen Schuß nimmt man gleich große, für andere Schüsse einen großen und

einen kleinen Mann; je nachdem nun der Schuss in die Tiefe oder Höhe gehen soll, tritt der größere Mann zurück oder vor. So ist die leichte Artillerie der Chinesen beschaffen, soweit konnte der thätige, erfindungsreiche Verstand eines Volkes zurückbleiben, das in alten Vorurtheilen eingehüllt, den Fortschritt und die Ausbildung fürchtet und haßt.

Nach dem, was wir erzählt, kann man sich wohl einen klaren Begriff der chinesischen Armee machen. Unmöglich kann es elendere, schlechter ausgerüstete und schlechter geschulte Truppen auf der Welt geben. Ein mehrhundertjähriger Friede, die dunkle Politik der Mantschu-Dynastie, der Abscheu vor Neuerungen und der totale Mißkredit, der auf dem Waffenhandwerk ruht, haben Alles heruntergebracht. In einem Kriege mit dem himmlischen Reiche wird die Armee desselben ohne Zweifel ein Hinderniß sein, aber kein anderes, als das einer trägen Masse.

China ist mächtig in der Entfernung, durch die unermessliche Ausdehnung seines Reiches, von welchem eine Invasionsarmee nur eine ganz geringe Anzahl strategischer Punkte besetzen konnte, und dann noch müßte die Armee Hunderttausende zählen; China ist mächtig dadurch, daß seine Küstenbewohner leicht in das Innere des Reiches sich zurückziehen können, nachdem sie die Küsten verwüßt, endlich durch die Leichtigkeit, mit der sie mit den Europäern brechen können, ohne ihrem materiellen Vortheile bedeutend zu schaden, so daß eine Blokade zur See gerade unnütz wird. In diesen Punkten beruhen die wahren Elemente eines ernsthaften Widerstandes, die wahren und einzigen Streitkräfte des himmlischen Reiches. (Mil. 3.)

Schweiz.

Die Versammlung der Kavallerieoffiziere zu Zofingen am 12. Juli war von 35 Offizieren aus 10 Kantonen besucht. Herr Oberst Ditt leitete die Verhandlungen. Dieselbe erblickt ein Hauptmittel, die Rekrutirung der Kavallerie zu heben, in einer wahrenen Schätzung der Pferde und einer billigeren Abschätzung. Daher wird vor Allem auf eine Revision des Abschätzungsreglements gedrungen. Sodann berieth man den neuen Entwurf über die Kavallerieorganisation. Bemerkenswerth ist, daß diese Offiziere selber 2 Jahre länger, 14 Jahre, dienen wollen, als der Entwurf vorschreibt. Dann wird gewünscht, daß der Remontekurs jedem erlassen werde, der vor einer Kommission von Kavallerieoffizieren praktisch nachweist, daß sein Pferd für den Dienst vollkommen zugeritten sei. Uebrigens ist die Versammlung der Ansicht, daß die Erleichterungen des Entwurfes nicht für immer genügen werden, das Korps vollständig zu erhalten, sondern daß die Kantone angehalten werden sollen, durch Prämien und anderweitige materielle Unterstützung die Rekrutirung zu sichern. Diese Wünsche und Ansichten werden dem Bundesrath zu Händen der Bundesversammlung eingereicht werden.

In der Schweighauser'schen Sortimentbuchhandlung in Basel ist vorräthig:

Anleitung

zu den

Dienstverrichtungen im Felde

für den

Generalstab der eidg. Bundesarmee

von **W. Hüfow.**

Mit 9 Plänen.

288 Seiten, eleg. broch. Fr. 3.

Dieses Handbuch ist jedem schweizerischen Generalstabsoffizier unentbehrlich; es ist eine notwendige Ergänzung des eidgen. Reglementes für den Generalstab, dessen dritter Theil nie erschienen ist und hier nun seinen Ersatz findet. Der Name des Verfassers bürgt für gebieterischen Arbeit.

Untersuchungen

über die

Organisation der Heere

von

W. Hüfow.

gr. 8. 587 Seiten. eleg. geb. Preis: Fr. 12.

Der bekannte Verfasser, der namentlich den schweizerischen Offizieren durch seine Thätigkeit auf der Kreuzstraße und in Thun, sowie durch seine ausgezeichneten Vorlesungen in Zürich näher getreten ist, gibt hier geistreiche Untersuchungen über das Wesen und die Formen der Armeen, wobei er zum Schluß kommt, daß nur ein wohlgeordnetes Milizsystem, basirt auf allgemeine Wehrpflicht, auf eine allgemeine in's Volksleben tief eingreifende militärische Jugendberziehung den Verhältnissen der Jetztzeit entsprechen könne, die eben so dringend die enormen Militärlasten, die auf den großen Staaten Europa's ruhen, beseitigt wissen wollen, als sie ein allgemeines Gerüst sein bedingen.

Das Buch darf daher jedem schweizerischen Offiziere, dem es um wirkliche Belehrung zu thun ist, angelegentlich empfohlen werden. Er wird dadurch in das eigentliche Wesen des Kriegsheeres eingeführt, wobei er eine reiche Summe taktischer Wahrheiten, militärischer Kenntnisse etc. als Zugabe empfängt. Für Offiziere des Generalstabes dürfte dieses Werk unentbehrlich sein.

Praktischer Reitunterricht

für

Schule und Feld

von

C. S. Diepenbrock,

Major a. D.

eleg. geb. 62 Seiten. Fr. 1.

Eine praktische Anweisung für jeden Reiter und Pferdebesitzer. Das Motto: „nur der denkende Reiter ist Reiter“, sagt, in welchem Sinne der Verfasser die wichtige und schwierige Kunst des Reitens auffaßt.